

AZ WEEKEND

Thema: Architektur Gespräche vor dem Objekt IV

Die Dorfschule steht im Dorfkern – ein Grundriss, der noch in den Sechzigerjahren gültig war. Doch seit die Schülerzahlen und Bedürfnisse gestiegen sind, wurden immer mehr Schulanlagen an den Dorfrand gestellt. Zeiningen im Fricktal ist ein Beispiel dafür und zeigt etwas: Dass mit einem intelligenten Entwurf wie jenem des Basler Büros Müller & Müller ein prägender Ort in einer Gemeinde geschaffen werden kann. Dort traf sich Martin Schwager mit seinen Kollegen Mathis und Ueli Müller zu einem Gespräch vor dem Objekt.

Seite 4

Übermächtiges Erinnern

Noch nie gab es so viele Historiker. Doch welchen Stellenwert hat ihre Arbeit für unsere Gegenwart und Zukunft?

Seite 5

Nachhaltigkeit in der Wirtschaft

Die Lebensgrundlagen auf dem Planeten sind bedroht. Lässt sich das Prinzip der Nachhaltigkeit in die gängige Wirtschaftsweise integrieren?



Schule bauen

Martin Schwager (links) diskutiert mit den Basler Architekten Mathis und Ueli Müller über ihr Schulhaus in Zeiningen.

FOTO: RAL

In den Achtzigerjahren wurde am Dorfrand von Zeiningen ein Schulhaus in die Wiese gestellt. Anfang der Neunzigerjahre wurde die Anlage mit Unterrichtszimmern und einer Turnhalle durch die Basler Architekten Müller & Müller erweitert. Komposition und nicht bloss Addition lautete dabei ihr gestalterisches Prinzip. Entstanden ist ein neuer, starker Ort an der Peripherie.

MARCO QUETS

Ueli und Mathis Müller, 1992 gewann ihr Büro den Wettbewerb für die Erweiterung des Schulhauses in Zeiningen samt Bau einer neuen Turnhalle. Eingeweiht wurde es aber erst sieben Jahre später. Warum?

Ueli Müller: Aufgrund des umfangreichen Raumprogrammes lagen die Kosten damals bei ungefähr neun Millionen Franken. Dieser Betrag hätte die finanziellen Möglichkeiten der Gemeinde überstiegen.

Gings nur um das Geld? Stüss nicht auch Ihr moderner Entwurf auf Widerstand?

Mathis Müller: Nein, diese Verzögerung hat politische Gründe. 1997 schliesslich hat der Präsident der Baukommission anhand des Wettbewerbes ein neues Raumprogramm grafisch zusammengestellt, ist bei seinen Berechnungen auf Investitionskosten von knapp sechs Millionen Franken gekommen

und hat anschliessend die Gemeindeversammlung um den entsprechenden Kredit gebeten. Für uns war dies eine bedrohliche Situation. Der Kredit wurde wohl gesprochen, aber wir wussten nicht, was er konkret beinhaltete.

Ueli Müller: Man muss sich das vorstellen: In der Vorlage, über die an der Gemeindeversammlung entschieden worden ist, tauchte das Wettbewerbsprojekt nicht auf. Es ging nur ums Geld. Gesprochen wurde denn auch ein Ausfühungskredit und kein Planungskredit.

Martin Schwager: Das sind politische Spielchen mit einem grossen Nachteil: Als Architekt hat man dadurch lange Zeit kein direktes Gegenüber in der Gemeinde und ist den Vorstellungen der Behörde ausgeliefert. Ich verstehe das Ermöglichen von Architektur jedoch anders: als gemeinsamen Prozess, bei dem gemeinsam etwas entwickelt wird.

Mussten Sie nach dem Entscheid der Gemeinde Ihr Wettbewerbsprojekt verändern?

Ueli Müller: Die Grundkonzeption der Anlage haben wir beibehalten. Aufgrund des kleineren Raumprogrammes und des engen Kostenrahmens haben wir das Projekt modifiziert. Wir hatten natürlich auch unsere Bedenken. Doch als wir mit einem Kostenplaner die Vorgabe überprüft hatten, wussten wir, dass wir mit diesem Kredit etwas verwirklichen können, was unseren ästhetischen Ansprüchen als Architekten und Planer entspricht.

Mathis Müller: Zu Hilfe kam uns dabei, dass der Wettbewerb bereits mehrere Etappen vorsah. Wir haben von Anfang ein Gesamtkonzept verfolgt. Was bedeutete: Erweiterung der bestehenden Schulanlage, Bau einer neuen Turnhalle, Einbezug des gegenüberliegenden Grundstückes, auf dem künftig ein Sportplatz entstehen soll.

Haben Sie mit der Baukommission eigentlich nur über Raumbedürfnisse und Kosten gesprochen? Waren ästhetische Fragen nie ein Thema?

Mathis Müller: Nicht zentral. Dies wohl deshalb, weil ein Kredit für ein bestimmtes Raumprogramm gesprochen worden ist.

Martin Schwager: Das erstaunt mich ein wenig. Denn betrachtet man all die Einfamilienhäuser in Zeiningen, kann man davon ausgehen, dass hier andere Dinge als «schön» gelten müssen. Und dann kommen Sie, stellen einen derart schroffen Körper an den Dorfrand und niemand regt sich auf?



Wie kann man an der Peripherie einen Raum schaffen, der eine gewisse Kraft ausstrahlt?

Ueli Müller: Natürlich gab es Diskussionen über das Flachdach, wobei die grössten Bedenken eher technischer Natur waren. Und wenn Bedenken bezüglich der Ästhetik formuliert wurden, haben wir den Leuten klar machen können, dass dieser Kubus eine Grösse hat, die schlicht kein Schrägdach verträgt. Zudem ist das Dach farblich ins Konzept einbezogen, indem die Dächer mit rotem (Turnhalle) und gelbem (Schulhaus) Backsteinschrot belegt sind.

Mathis Müller: Wir hatten aber auch noch ein ganz praktisches Argument. Der Wettbewerb sah die Realisierung der Anlage in Etappen vor. Bei einer wird aufgestockt. Dass man einen neuen Stock viel einfacher auf ein Flachdach stellen kann, hat sofort eingeleuchtet.

Martin Schwager: Das heisst: Die Leute hier in Zeiningen waren ursprünglich ein bisschen skeptisch über das Erscheinungsbild ihrer neuen Schule. Sie konnten sie jedoch mit Argumenten überzeugen?

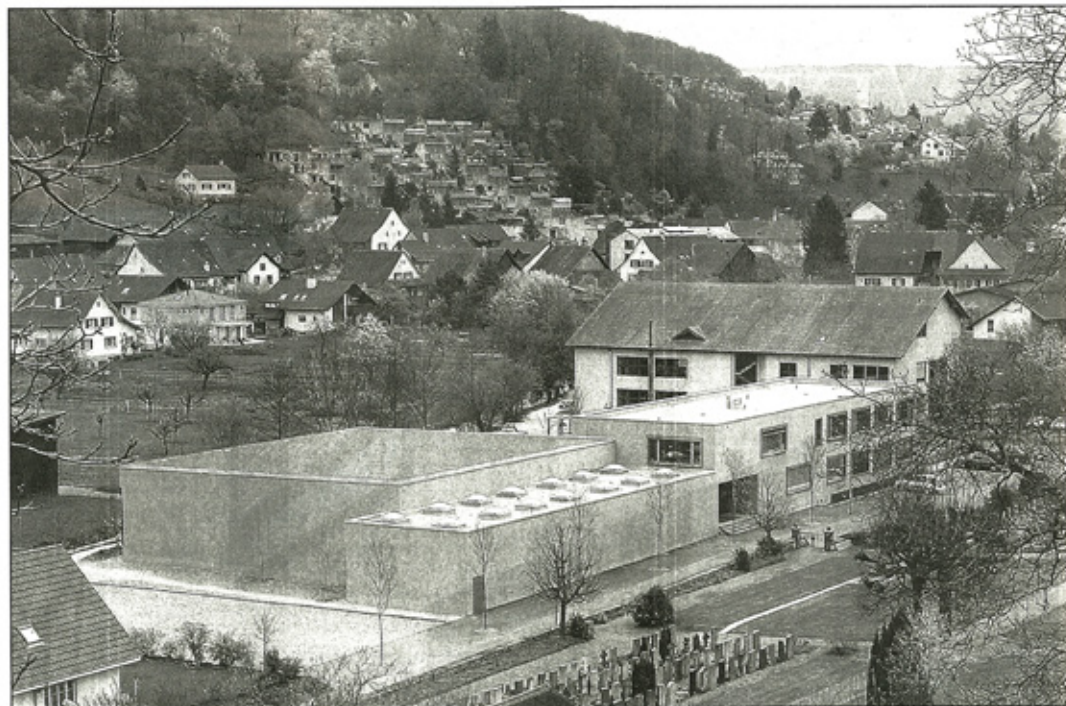
Ueli Müller: Ja, weil wir ihnen auch erklären konnten, dass eine Schule als öffentlicher Bau formal wie ästhetisch durchaus einen Unterschied zum privaten Bau markieren darf.

Gibt es Kriterien, die den öffentlichen Bau charakterisieren?

Mathis Müller: Bei einem öffentlichen Bau ist die Baukommission involviert. Es können somit kaum individuelle Interessen vertreten werden. Das ist der zentrale Unterschied. Ein Privater hat eher die Möglichkeit, seine Meinungen und Vorstellungen zu verwirklichen. Schliesslich geht es beim öffentlichen Bau nicht um persönliche Liebhabe-reien irgendeines Behördenmitgliedes, sondern darum, etwas zu erstellen, was dem Interesse des Souveräns entspricht. Wenn für die Öffentlichkeit gebaut wird, sind die Beweggründe einer Sache oftmals zu erläutern.

Martin Schwager: Auffallend ist der Ort, wo dieses Schulhaus steht. Zum klassischen Dorfbild gehören ja die Kirche, die Schule und das Gemeindehaus. Diese Gebäude stehen in der Regel im Zentrum. Zeiningen nun hat in den 80er-Jahren entschieden, ein neues Schulhaus an den Dorfrand zu stellen. War das ein Thema beim Entwurf?

Ueli Müller: Dass dieses Schulhaus am Dorfrand steht, hat vermutlich ganz pragmatische Gründe. Man schaute, wo die Gemeinde genügend eigenes Land hat, fand es und hat sich gleichzeitig gesagt, dass hier je nach Entwicklung der Ortschaft sogar eine Erweiterung der Anlage möglich wäre. Diese Situation haben wir angetroffen und darauf reagiert. Unsere Fragen lauteten: Wie kann man an diesem Ort an der Peripherie, wo das alte Schulhaus hallos in einer Wiese steht, einen Raum schaffen, der eine gewisse Kraft ausstrahlt?



Dialog Ein moderner Körper, der die Strasse begleitet und dem Friedhof ein neues Gegenüber gibt.

FOTO: WAL

Mathis Müller: Das Schulhaus steht unter anderem auch deshalb nicht mehr im Zentrum des Dorfes, weil sich die Bedürfnisse geändert haben. Ans Schulgebäude angegliedert ist eine Turnhalle, die von den örtlichen Vereinen benutzt wird. Diese erweiterte Nutzung erfordert zwangsläufig ein grösseres Volumen.

Sie fanden an diesem Ort aber noch etwas anderes an: den Friedhof ...

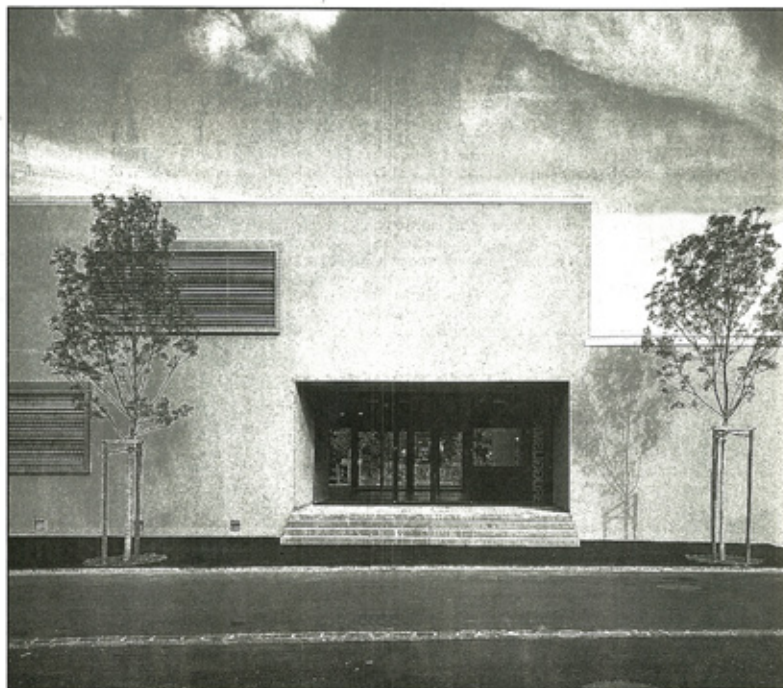
Mathis Müller: ... und einen Weg und einen Bach. Eine besondere Situation, auf die wir mit unserem Wettbewerbsbeitrag reagieren wollten. Wir wollten den neuen Körper so hinstellen, dass er die Strasse begleitet und dem Friedhof ein Gegenüber gibt. Ein wesentlicher Teil unseres Entwurfs besteht denn auch darin, die Aussenräume zu defi-



Obwohl wir nur die erste Etappe realisieren durften, haben wir im Entwurf die gesamte Anlage gedanklich fertig gebaut

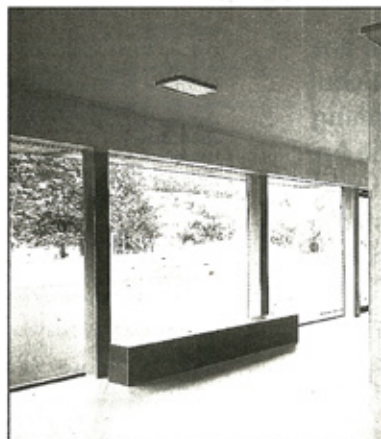
nieren. Obwohl wir nur die erste Etappe realisieren konnten, haben wir im Entwurf selbst die gesamte Anlage gedanklich fertig gebaut.

Martin Schwager: Das ist gelungen. Dieser Aussenraum ist erfahrbar, er wird zu einem Ort. Er hat Kraft, hier kann man sich orientieren. Ich stelle mir vor, dass dieser Ort auch am Wochenende von Kindern zum Spielen aufgesucht wird. Hier wurde mit einem grossen Gestaltungsanspruch ein neuer Platz geschaffen. Es geht nicht nur um die Oberfläche. Wenn man hier steht, spürt man förmlich den Geist, der hinter diesem Entwurf steht. Man spürt, dass hier jemand mit Liebe und Verstand und sehr hohem Anspruch intensiv gearbeitet hat. Eigentlich ist es schade, dass man nicht schon beim Bau des alten Schulhauses in den 80er-Jahren nach einer solchen Lösung gesucht und sich überlegt hat, wie man über ein neues öffentliches Gebäude zu einer Identität gelangen kann. Doch dazu müsste man sich als Dorfgemeinschaft ein paar grundsätzliche Gedanken über Planung und Architektur machen.

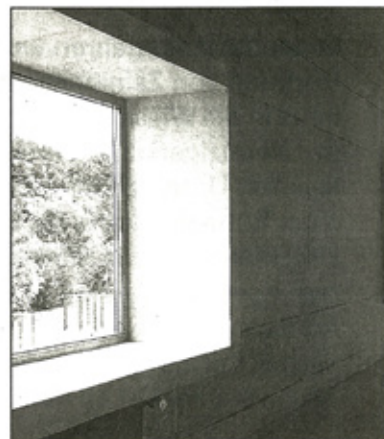


Haupteingang Dahinter liegt eine Nahtstelle des Neubaus, an welcher Turnhalle, Schule und Garderoben zusammengebaut sind.

FOTOS: RUDI WALTER



Verweilen I Zum Beispiel: sich hinstellen und auf den Pausenplatz schauen.



Verweilen II Zum Beispiel: sich hinstellen und den Fenstersims als Pult benützen.

Mit welcher Fragestellung?

Martin Schwager: Was sind wir: ein ehemaliges Bauerndorf, das ins Endlose wächst? Oder gibt es Grenzen? Können wir mit diesem öffentlichen Gebäude kulturell einen Akzent setzen? Welchen? Wie?

Mathis Müller: Dass diese Fragen nicht von Anfang an gestellt wurden, kann man kritisieren, doch gerade dieses Beispiel hier zeigt, dass eine Veränderung stattgefunden hat. Beim alten Schulhaus erhielt wahrscheinlich ein Architekt einen Direktauftrag. Jetzt wurde ein Wettbewerb ausgeschrieben. Die Diskussionen über Architektur und Planung haben offensichtlich einen Lernprozess ausgelöst.



Man spürt förmlich den Geist, der hinter diesem Entwurf steht

Sie mussten auf das alte Schulhaus sowie die Strasse und den Friedhof Rücksicht nehmen. Kann dieses Schulhaus somit nur hier stehen?

Ueli Müller: Ja. Es ist aus dieser speziellen Situation heraus entstanden.

Martin Schwager: Kein ernsthaft argumentierender Architekt käme je auf die Idee, ein von ihm an einem bestimmten Ort gebautes Haus könnte auch anderswo stehen! Und die Frage ist auch nicht, ob man sich ein bestimmtes Gebäude an einem anderen Ort vorstellen kann, sondern vielmehr, ob die Verankerung an diesem bestimmten Ort nachvollziehbar ist.

Ihre Antwort an diesem bestimmten Ort?

Martin Schwager: Ja, hier funktioniert die Verankerung – obwohl die Lage gleich neben dem Friedhof sehr heikel ist. Man sieht auch sofort, dass es dieses Gebäude braucht, damit hier ein Raum geschaffen werden kann. Nur etwas hat mich bei der Ankunft verwirrt: Wo ist der Haupteingang? Ich sehe wohl eine einladende Öffnung mit einer Treppe auf der Strassenseite, entdecke aber auch eine weite Öffnung zwischen dem alten und dem neuen Haus.

Eine Testfrage: Von wo her gelangen die Kinder auf den Pausenplatz?

Ueli Müller: Über die erwähnte Öffnung am Ende des neuen Gebäudes, nicht durch «unseren» Haupteingang. Das erstaunt insofern nicht, als dass der Kopf der Schule noch immer im alten Gebäude ist. Dort ist das Lehrzimmer, dort sind die meisten Schulzimmer. Der Eingang hat im Moment seine primäre Bedeutung für die ausserschulische Nutzung der Turnhalle.

Mathis Müller: Unseren Haupteingang kann man nur im gesamten Kontext verstehen. Er wird seine Funktion dann übernehmen, wenn alle Etappen verwirklicht sind und der gegenüberliegende Sportplatz steht. Dieser Eingangsbereich wurde von uns als «Nahtstelle», definiert, an welcher Turnhalle, Schule und Garderoben zusammengebaut sind. Sie bleibt bei späteren Erweiterungen unverändert. Sie gibt auch



Verweilen III Zum Beispiel: zum Spielen, Quatschen, Balgen, Skaten ...

FOTO: WAL

den Durchblick frei vom Friedhofweg zum Pausenplatz und hilft, die Dimensionen der Anlage wahrzunehmen.

Ueli Müller: Aus einem zufälligen Anfang am Dorfrand haben wir einen neuen Ort zu schaffen versucht.

Martin Schwager: Und von einer ganz hohen Qualität! Deshalb finde ich es schade, dass man nicht den Mut gehabt hat, sich in der Wettbewerbsvorbereitung auf eine vernünftige Etappengröße festzulegen und auf die unzähligen Optionen zu verzichten. Es ist eine verpasste Chance, dass man das kulturelle Gedankengut dieser zwei Architekten nicht vollständig genutzt und sich dafür entschieden hat, das gesamte Projekt

mit der Umgebungsgestaltung durchzuführen. Denn eigentlich funktioniert ihr Entwurf in seiner Gesamtheit erst, wenn er vollständig umgesetzt ist.

Sie haben die Aussenfassade mit einem eigenartigen Grün streichen lassen.

Mathis Müller: Die meisten Gebäude der nahen Umgebung sind hell verputzt und wirken in der Landschaft farblich eher kontrastierend.

Das wollten Sie offensichtlich nicht. Erklären Sie bitte Ihr Grün?

Mathis Müller: Es ist kein natürliches Gelbgrün der Pflanzen. Dieses Grün steht in einer Spannung zum normalen Grasgrün der Umgebung. Die Farbe verbirgt in sich eine Künstlichkeit.

Martin Schwager: Warum muss immer alles kontrastieren? Es geht doch vielmehr darum, dass man etwas verankern oder verstärken und ein Gegenüber geben will. Genau das ist mit diesem speziellen Grün gelungen.

Ueli Müller: Die Farben werden durch die Bodenflächen vermittelt. So sind in der Schule und in den Gängen die Böden mit einem gelb eingefärbten Steinholzbelag versehen, welcher zu den rohen Sichtbetonflächen in den Gängen und den weiss verputzten Wänden der Schulzimmer eine Grundwärme ausstrahlt. Die Böden in den Garderoben und in der Turnhalle sind mit einem eher kühl wirkenden blauen Bodenbelag versehen. Kinder mit ihren farbigen

Kleidern und Zeichnungen sind Teil des Konzeptes.

Wie steht es mit der Kunst am Bau?

Ueli Müller: Haben Sie nichts bemerkt?

Nein.
Ueli Müller: An einzelnen Fenstern finden Sie etwas und in der Eingangshalle wurde eine einfache rote Installation angebracht.

Spricht das gegen mein Wahrnehmungsvermögen oder für die Kunst?

Martin Schwager: Für die Kunst am Bau. Diese Arbeiten sind mit dem Bau verwoben und wurden nicht einfach am Schluss auf die bestmögliche freie Fläche gesetzt.



Transparenz Sehen, was innen und aussen ist, als Prinzip.

FOTOS: RÜEDI WALTER



Farbspiel Farben führen durchs Gebäude und haben eine Funktion.



Schulanlage Zeiningen
Vorgabe Erweiterung der Schulanlage mit Schulräumen und einer Turnhalle
Wettbewerb 1992
Bauzeit 1998 bis 1999

Die Gesprächspartner



MARTIN SCHWAGER
Martin Schwager (34) ist mit Claudia Hofer und Jürg Kaiser Partner von Ken Architekten in Baden. Die Philosophie des Büros? «Wir sind uns gewohnt, Rahmenbedingungen auszuloten. Dabei wird Spezielles herausgefiltert, um zu verbüffenden Lösungen zu gelangen. Letztlich versuchen wir, stimmungsreiche Häuser mit Charakter zu bauen.»



MATHIS UND UELI MÜLLER
Mathis Müller (46) und Ueli Müller (45) haben nach einer Lehre als Hochbauzeichner am Technikum in Muttenz Architektur studiert, später in den Niederlanden gearbeitet und führen nach Praktika und Assistenzen seit 1987 in Basel ihr eigenes Architekturbüro. Die BSA-Mitglieder haben zahlreiche Wettbewerbe gewonnen und bereits viele öffentliche wie private Bauten verwirklicht – darunter den Werkhof der Stadt Aarau sowie den Neubau einer Schulanlage in Staffelfach.

FOTOS: WAL